

Das Pygmäenproblem.

(Fünfundzwanzig Jahre Pygmäenforschung.)

Von Paul Schebesta.

Vor 25 Jahren, als ich zur ersten Pygmäenforschungsreise aufbrach, war die Pygmäenfrage ein vielerörtertes Menschheitsproblem. Die Stellungnahme zuständiger wissenschaftlicher Kreise fand eine ausführliche Darstellung im bekannten Werk von W. Schmidt: Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen (1910). Damals zählte man zu den Pygmäen sowohl die negriden Kleinwüchsigen Afrikas als auch die Negrito der Andamanen, der Philippinen und Malayas. Von melanesischen Pygmiden war zu dieser Zeit noch nicht die Rede. Hingegen rechnete man noch gewisse Kleinwüchsige nichtnegrider Rassenzugehörigkeit — wie die Senoi auf Malaya, die Kubu auf Sumatra, die Wedda u. a. — zu den Pygmoiden. Man brachte diese Populationen auch rassisch mit den Negritos in Zusammenhang, so zwar, daß man sie, allerdings recht vag, als Kontakt- oder Mischrassen mit den Negritos erklärte. Man huldigte weiters der Ansicht, daß die genannten asiatischen und afrikanischen Pygmiden rassen- und kulturmäßig zusammengehörten, so daß man von ihnen schlechthin als von den Pygmäen der Erde sprach, die nur geographisch voneinander getrennt wären. Gewisse rassische und kulturelle Eigenheiten hier wie dort glaubte man durch die Eigenart der jeweiligen Umwelt erklären zu können.

Eine dritte, vielfach verfochtene Ansicht war die, daß man in den Pygmäen die Urmenschheit vermutete. Aus diesem Grunde kam ihnen rassen- wie kulturgeschichtlich die größte Bedeutung zu. Die vielerörterte Kardinalfrage war natürlich der Ursprung und die Stellung der Pygmäen in der Menschheitsentwicklung. Das war Anlaß genug, zu einer intensiveren Pygmäenforschung aufzurufen, wie es W. Schmidt auch am Schluß seines genannten Werkes getan hatte. Zu diesem Forschungsaufwurf hatte ihn nicht zuletzt der Umstand bewogen, daß über die Pygmäen noch viel zu wenig bekannt war, als daß man so weittragende und definitive Urteile über ihre rassenmäßige und kulturelle Herkunft und Eigenart hätte fällen können, wie man zu tun gewohnt war.

In dieser Zeit machte auch der Begriffsinhalt „Pygmäe“ eine Mauserung durch. Ursprünglich faßte man unter dem Terminus „Pygmäen“ alle Menschengruppen jedweder Rassenprägung, deren Körperwuchs sich unter 150 cm hielt. Pygmoide nannte man jene kleinwüchsigen Menschenkonglomerate, die nur wenig über 150 cm maßen; dabei gab auch der Gedanke der Rassenmischung mit Pygmäen einen gewissen Ausschlag.

Immer mehr engte man den Begriff Pygmäe auf Kleinwüchsige des negriden Rassenzweiges ein, was bereits von A. de Quatrefages in seinem Werk „Les Pygmées“, Paris 1887, durchgeführt erscheint. Als Grundmerkmale der Pygmäen des negriden Rassenkreises galten: dunkle Hautfarbe, krauses Haar und breite Nase; das Hauptmerkmal blieb aber der Kleinwuchs. Auf Grund dieser Merkmale und einiger sonstigen tatsächlichen und vermeintlichen Affinitäten rassischer und kultureller Art verband man die negriden Pygmiden Asiens und jene Afrikas zu einer Einheit, wie bereits einleitend hervorgehoben wurde.

Das wissenschaftliche Interesse der Pygmäenforschung konzentrierte sich ausschließlich auf diese Pygmiden; von nichtnegriden Kleinwüchsigen (Pygmäen) war sozusagen kaum mehr die Rede. Jedenfalls wurde es sonderbar still um Pygmäen und Pygmoide des nichtnegriden Rassenzweiges als gäbe es keine

solchen. Allmählich aber tauchte ein neuer Zweig von Pygmäen negrider bzw. melanider Rassenzugehörigkeit auf, die Kleinwüchsigen Neu-Guineas und der Neuen Hebriden. Da sie mit den bisher bekannten Pygmäen außer dem Kleinwuchs auch die dunkle Hautfarbe und das Kraushaar gemeinsam hatten, stand an sich nichts im Wege, auch sie den Pygmäen zuzuzählen, wenn nicht ein besonderer Umstand diese ihre Pygmäenzugehörigkeit in Frage stellte, auf die noch hingewiesen werden soll.

So etwa verhielt es sich mit der Pygmäenfrage, als ich im Jänner 1924 meine erste Expedition antrat. Da sich auf W. Schmidts Aufruf zur Pygmäenforschung (1910) niemand für diese Aufgabe erwärmte, ergriff er selbst die Initiative und machte mir den Vorschlag, eine Forschungsreise zu den Semang-Negrito auf Malaya zu unternehmen, wozu ich gern bereit war. Die Inangriffnahme dieser Expedition förderte W. Schmidt nach Kräften. Ihr Ziel sollte die allseitige Klärung der Semang-Negrito in rassischer, kultureller und sprachlicher Hinsicht sein. Die Semang waren damals keineswegs ein noch unbeschriebenes Blatt, denn manche Forscher waren bereits mit ihnen in Berührung gekommen, wie die Engländer Annandale, W. Skeat und der Schweizer Anthropologe R. Martin. Leider handelte es sich jeweils nur um flüchtige Fühlungen. Am eingehendsten waren noch die Nachrichten des Globetrotters Vaughan Stevens über diese Negritos, doch ihm mißtraute die wissenschaftliche Welt. I. Evans hatte wenige Jahre vor mir mit der Erforschung der malayischen Inlandstämme begonnen und in kleinen Etappen dabei auch gute Erfolge erzielt. Meine Aufgabe bestand darin, eine eingehende Erforschung der Semang nach anthropographischen, rassischen, kulturellen und linguistischen Gesichtspunkten zu versuchen. Dazu war natürlich eine, wenn auch nur flüchtige Bekanntschaft mit den Nachbarvölkern der Semang, den Senoi (die man als Pygmoide ansprach) und den Jakudn notwendig. Diese Forschungsreise, die mich die malayische Halbinsel kreuz und quer durchwandern ließ, dauerte 20 Monate (Jänner 1924 bis September 1925).

Der Anfang der Pygmäenforschung war ein guter. Mein Interesse für das ganze Pygmäenproblem war geweckt. Die Frage nach der Zusammengehörigkeit der asiatischen Negritos mit den afrikanischen Pygmäen schlug mich so sehr in Bann, daß es zu einer zweiten Pygmäenexpedition kam, zu meiner ersten Kongo-Pygmäenfahrt, die sich von Februar 1929 bis September 1930 erstreckte. Es konnte nur eine Flächenforschung sein, da das von Pygmäen bewohnte Gebiet zu ausgedehnt war. Auf Karawanenpfaden spürte ich zunächst den Bambuti-Pygmäen, wie ich sie nannte, in den Wäldern des Ituri nach, besuchte die Batwa-Pygmoiden von Ruanda und schließlich die Bachwa-Pygmoiden der Province d'Equateur im Kongobogen.

Eine neuerliche Ausfahrt zu den Ituri-Pygmäen zwecks gründlicher Erforschung ihrer Eigenart drängte sich von selbst auf. Diese wurde gemeinsam mit M. Gusinde und dem belgischen Arzt Dr. Jadin in den Jahren 1934/35 durchgeführt, und währte ein Jahr lang.

Als Abschluß meiner Pygmäenforschung war eine Reise nach Süd-Ost-Asien gedacht, auf der ich die Aeta-Negrito der Philippinen und die Andamaner kennenlernen wollte. Ein Abstecher nach Malaya sollte verschiedene Lücken in meiner ersten Semang-Forschung ausfüllen. Diese Reise kam auch in den Jahren 1938/39 zustande. Nach sechsmonatigem Aufenthalt unter den Aeta der Philippinen reiste ich wieder zu den Semang auf Malaya. An der Fahrt nach den Andamanen hinderte mich zunächst ein langwieriges Fieber und schließlich der Ausbruch des Krieges.

So sehr ich es auch bedauere, daß mir die persönliche Bekanntschaft mit den Andamanern nicht gelang, so ist der Schaden doch nicht so groß, weil sie schon zu günstigeren Zeiten ausgiebig erforscht wurden, und zwar durch E. H. Man, M. V. Portmann, A. R. Brown, v. Eickstadt u. a. Weniger gut war es um die Erforschung der Aeta bestellt. Über sie hatten Blumentritt, A. B. Mayer u. a. geschrieben. Aufschlußreiche Kenntnisse über die Zambales-Aeta verdanken wir W. A. Reed und dem Missionar P. Vanoverbergh, der eingehende Forschungen unter den Nord- und Ost-Aeta von Luzon durchgeführt hat.

Ein Stiefkind der Forschung waren die afrikanischen Pygmäen geblieben. Bis zu meiner Ausreise nach dem Kongo und zu Beginn der Erforschung der Batwa von Ruanda durch P. Schumacher beruhte unsere Kenntnis der afrikanischen Pygmäen, besonders jener vom Ituri, nur auf Nachrichten von gelegentlichen Besuchen gewisser Forscher bei ihnen, wie G. Schweinfurth, Stuhlmann, Johnston, Hutereau, David u. a.

Meine vier systematisch in Angriff genommenen Pygmäen-Expeditionen und die vorhin genannten Forschungen Anderer haben es zuwege gebracht, daß die Pygmäen heute zu den besterforschten Völkern der Erde gehören.

Selbstredend haben diese Forschungen die Diskussion über das Pygmäenproblem auf eine andere Grundlage gestellt. Die wesentlich tiefere Kenntnis der Pygmäen als vor 25 Jahren, führte folgerichtig zu einer anderen Beurteilung der ganzen Frage.

I. Das Pygmäenproblem im Licht der neueren Rassenkunde.

Das Bemühen der älteren Schule (von de Quatrefages bis W. Schmidt [1910]), die rassische Zusammengehörigkeit der asiatischen und afrikanischen Pygmiden durch Nachweis gewisser Rassenmerkmale aufzuweisen (wobei auch die Brachykephalie eine wichtige Rolle spielte), dürfte als gescheitert gelten.

Zweifellos sind gewisse Affinitäten zwischen beiden Kontingenten vorhanden, doch ist daran festzuhalten, daß die Erscheinungsform der afrikanischen Pygmiden in Einzelmerkmalen von jener der asiatischen so verschieden ist, daß man von zwei Rassen des negriden Rassenzweiges sprechen muß. (Die melaniden Kleinwüchsigen scheiden überhaupt aus, da sie als Degenerationserscheinungen der großwüchsigen Melanesier ausgegeben werden.) Nimmt man noch die Differenzierung seelischer Belange, des Temperaments und der Kultur dazu, was noch zu zeigen sein wird, dann ist die Scheidung in afrikanische und asiatische Pygmiden eine Selbstverständlichkeit. Damit muß die Frage nach dem Inhalt des Terminus Pygmäe neu aufgeworfen werden. Da die asiatischen und afrikanischen Kleinwüchsigen des negriden Rassenzweiges keine rassische noch auch völkische Einheit bilden, kann der Terminus Pygmäe nur einer von beiden zuerkannt werden. Logischerweise können nur jene kleinwüchsigen Negriden Pygmäen genannt werden, die tatsächlich die kleinsten Menschen der Erde sind, rassisch eine unbestrittene Einheit bilden und auch historisch ein Recht auf diesen Namen haben. Das sind allein die afrikanischen Kleinwüchsigen. Nur diese verdienen den Namen Pygmäen. Als einheimische Bezeichnung wählte ich für sie den Terminus Bambuti (Bambutide). Die asiatischen Kleinwüchsigen des negriden Rassenzweiges behalten ihren hergebrachten Namen Negrito. Die Kleinwüchsigen des melaniden Rassenzweiges hingegen läßt man vorläufig am besten beiseite, bis ihre rassische Selbständigkeit einmal erwiesen werden sollte und sie dann nicht mehr als degenerierte Melanesier zu gelten

brauchen. In diesem Fall könnten sie an die Seite der Negrito als eigener Zweig mit eigenem Namen (etwa Melanito) treten.

II. Das Pygmäenproblem im Licht der Völkerkunde (Ethnologie).

So wie die Bambuti und Negrito als Kleinwüchsige des negriden Rassenzweiges zusammengehören, so sind sie auch kulturell als Zugehörige der Wildbeuterstufe eine Einheit. Wie aber ersteres keineswegs dazu berechtigt, sie als eine Rasse auszugeben, so letzteres nicht, sie als Angehörige einer und derselben Kultur anzusprechen. Nähere Untersuchungen bestätigen nämlich den Allgemeineindruck nicht. Die Wildbeuterkultur der Bambuti ist ihrem Grundcharakter nach jener der Negrito ebenso ähnlich wie jeder anderen Wildbeuterkultur auch. Es ist aber selbstverständlich, daß Merkmale, die sich aus dem Wesen oder dem System einer Kulturschicht als notwendig ergeben, nicht zu Vergleichszwecken taugen. Gewisse Differenzierungen innerhalb der gleichen Kulturform erklären sich genugsam aus der Differenzierung der Umwelt. Man muß die elementaren Grundzüge, die jeder Wildbeuterkultur eigen sind, von den spezifischen unterscheiden, durch die sich die einzelnen Kulturen differenzieren.

1. Der Grundcharakter des Wildbeutertums allgemein macht das Erbeuten der täglichen Nahrung und die Beschaffung lebenswichtiger Dinge, wie sie die Natur bietet, aus und hält sich immer und überall im gleichen Rahmen, soweit es die Umwelt gestattet. Im einzelnen:

a) Das Einsammeln der Vegetabilien und der Weichtiere; die Jagd und der Fischfang und damit verbunden eine Arbeitsteilung nach Geschlechtern ist überall gleich.

b) Der Nomadismus, der sich notwendig aus der Wildbeuterei ergibt, zeigt die gleichen Formen. Damit hängen zusammen: Provisorische Wohnungsverhältnisse, große Armut an äußern Kulturgütern, also die typisch primitive Lebensart der Wildbeuter.

c) Eine dem Nomadismus angepaßte soziale Bindung in kleinen Lokalgruppen, die Verwandtschaftsgruppen sind, ist gleichfalls ein Grundzug der Wildbeuter. Große Verbände sind ausgeschlossen, weil von der Wirtschaft nicht tragbar.

d) Die wirtschaftliche Ausrichtung der ganzen Kultur ist auf dieser Stufe besonders augenfällig, da nämlich auch das soziale und religiöse Leben von der Wirtschaft mitbestimmt wird.

e) Es besteht auf dieser Stufe die Tendenz der Anlehnung an wirtschaftlich höherstehende Völker, woraus das System der Symbiose erwächst, das vielfach zur Preisgabe der eigenen Sprache führt. Sind aber die rassischen Grundlagen des Wirtsvolkes und des Wildbeutervolkes ähnlich, dann führt dies zur Rassen- und Kulturmischung, ansonsten kaum oder nur wenig. So ist in Afrika die Kontaktrasse und Kultur der Negro-Bambutiden zu erklären und in Malaya eine Mischung der Semang mit den anwohnenden Senoi an ihrer Berührungslinie.

Diese Elementarzüge der Lebenshaltung sind allen Wildbeutern eigen, also den Bambuti ebenso wie den Negrito, aber auch den Melaniden, Mongoliden, wie etwa den Wedda, Kubu u. a. Sie können also zum Kulturvergleich nicht herangezogen werden.

2. Genetische Kulturzusammenhänge können nur durch Vergleich solcher Kulturmerkmale festgestellt werden, die nicht notwendig aus der gegebenen Kulturform resultieren. Einige solcher Merkmale, die die Verschiedenheit der Kultur afrikanischer und asiatischer Pygmäen erweisen, seien im folgenden aufgezeigt:

a) Die Bambuti sind vornehmlich Jäger. Die Negrito sind es bei weitem nicht in diesem Ausmaß. Sie sind viel mehr auf vegetabilische Nahrung eingestellt als die Bambuti. Es soll nicht erörtert werden, ob aus Zwang oder Veranlagung. Ich glaube nicht, daß dies aus der Umwelt allein zu erklären ist.

b) Die Bambuti führen Bogen und Speer als Jagdwaffe, die Negrito nur den Bogen. Der Bambutibogen ist von jenem der Negrito verschieden.

c) Das Feuer ist zwar bei allen in Gebrauch, bei den Negrito ist aber die Feuerbereitung eine andere als bei den Bambuti. Auch die Nahrungszubereitung ist bei jenen eine andere. Sie kochen in Bambus, die Bambuti kochen in Töpfen. Allerdings spielt hiebei die Umwelt eine bestimmende Rolle.

d) Die Siedlungsart nach Sippengemeinschaft ist überall gleichartig, aber die Anlage der Siedlung und der Einzelwohnung ist hüben wie drüben entsprechend der Umwelt verschieden.

e) Im sozialen Leben findet sich die Einzelfamilie, die Monogamie und die Gemeinschaft der Verwandtschaftssippe bei beiden, aber sie findet sich ebenso bei andern Völkern mit ähnlicher Lebensart. Auch die Grundsätze in Handhabung des Sippen- und persönlichen Eigentums sind die gleichen. Dasselbe gilt von der Gleichberechtigung der Geschlechter. Bei den Bambuti gilt die Tauschheirat Kopf für Kopf, nicht so bei den Negrito.

Bei den Bambuti herrscht der Totemismus, jedoch nicht bei den Negrito. Die Initiation und den geheimen Männerbund kennen die Bambuti, nicht aber die Negrito.

f) Auf religiösem und geistigem Gebiet ist die Verschiedenheit noch größer. Die Grundlage der Negrito-Gottesidee ist animistisch, jene der Bambuti magisch-dynamisch, obzwar beide dem Glauben an einen persönlichen Gott huldigen.

Donner, Blitz und Sturm spielen in der Religion beider Völker eine Rolle. Ebenso hat der Regenbogen bei beiden eine Bedeutung. Die diesbezüglichen Zusammenhänge bzw. Verschiedenheiten wurden noch nicht herausgearbeitet.

Den Negrito fehlt vor allem der Glaube an die Buschgottheit, der bei den Bambuti eine zentrale Stellung hat. Der Kult der Gottheit ist hüben anders wie drüben.

g) Die Mythologie der Negrito ist stark vegetabilisch, jene der Bambuti animalisch orientiert. Man wäre versucht, bei den Negrito von einer vegetabilischen, bei den Bambuti von einer animalischen Ergriffenheit im Sinne von Leo Frobenius zu sprechen.

h) Der bei den Bambuti vorkommende Magismus hat bei den Negrito keine Entsprechung.

i) Grundsätzlich verschieden sind die Negrito von den Bambuti in ihrem Seelenglauben und Totenkult, ebenso in der Aufmachung ihres Weltbildes. Die Anfänge des Schamanismus sind bei den Negrito kenntlich, wovon die Bambuti nichts wissen.

j) Das Temperament beider Völkergruppen ist wesentlich voneinander verschieden. Die Bambuti ähneln darin den Negern, die Negrito ihren großwüchsigen Nachbarn, unter denen sie leben. Das zeigt sich in der Musik, im Gesang, im Tanz. Bei den Bambuti herrscht Rhythmus, bei den Negrito Melodie, die Bambuti sind vorlaut, ausgelassen, die Negrito still und besinnlich.

k) Die Sprachen bilden vorerst keine Vergleichsmöglichkeiten zwischen den in Frage stehenden Völkern. Bei den Negrito zeichnen sich die Andamaner durch eigene Sprachen aus, die vorerst mit keiner sonstigen Sprachengruppe zusammengebracht werden können. Die Semang sprechen ein altentümliches Idiom der Mon-

Khmer-Sprachen, mit einer Anzahl Wörter, deren Herkunft bislang noch nicht erkannt wurde. Die Aeta sprechen die Sprachen der umwohnenden Indonesier. Sie haben ihre angestammte Sprache verloren.

In Afrika sprechen die Buschmänner Sprachen, die mit denen der Hottentotten eine Gruppe bilden. Die Bambuti haben ihre Sprache meistens zugunsten jener ihrer Wirtsherren aufgegeben, bis auf das Idiom der Efe, dessen Stellung innerhalb der afrikanischen Sprachen noch geprüft wird. Verschiedene linguistische Symptome an den Ituri-Sprachen lassen deutlich erkennen, daß die Bambuti eine eigene Sprache gehabt haben, deren Grundlagen wohl noch herausgearbeitet werden können.

III. Die Pygmäen Afrikas und die Negrito Asiens untereinander.

Die Erforschung der Pygmäen und Buschmänner ist, bis auf das Sprachenproblem, so weit vorgetrieben, daß eine definitive Schau aller Gruppen gegeben werden könnte. Die Divergenzen unter den zentralafrikanischen Bambutiden, zwischen den Ituri-Bambuti als zentralen Block und den Batwa von Kivu, den Bachwa der Äquator-Provinz, den Babinga und den Pygmäen von Gabun-Kamerun, lassen sich aus der Symbiose mit großwüchsigen Stämmen erklären, wobei besonders bei den Kivu-Batwa auch die gebirgige Umwelt zur Erklärung ihrer Eigenart herangezogen werden muß. Die rassische und kulturelle Basis ist aber bei allen diesen Pygmiden-Zweigen dieselbe.

Die Buschmänner zeigen infolge einer langen Symbiose mit den Hottentotten und ihres Steppen- bzw. Wüstenlebens (Kalahari) eine Sonderform der Pygmiden, die im Gegensatz zu der Waldform der Bambuti eine Steppenform ist. Ich glaube daran festhalten zu müssen, daß die rassische und kulturelle Grundlage der Buschmänner und Bambuti die gleiche ist.

Die Negrito sind in ihren drei Zweigen (Andamaner, Semang, Aeta) so weit erforscht, daß ein allseitiges rassisches und kulturelles Bild von ihnen entworfen werden könnte, wenn alles Material schon publiziert wäre, was leider noch zum Teil aussteht. Andamaner, Semang und Aeta bilden eine rassische und kulturelle Einheit. Aber infolge ihrer getrennten Wohnsitze in weit auseinanderliegenden Regionen des Südostens haben sie doch eine Sonderentwicklung genommen. Ungleiche Umwelt einerseits und Berührungen mit verschiedenen gearteten Völkern andererseits erklären genugsam die kulturellen und sprachlichen Divergenzen, die innerhalb der Negrito zweige aufscheinen.

Pygmäen und Negrito beliebte man eine zeitlang hindurch als Urvölker zu bezeichnen. Der Ausdruck kann nur relativ, also im Sinn von Altvölkern festgehalten werden, insofern sie die ältesten Menschen in den von ihnen bewohnten Gebieten sind. Sie haben sich aber weder rassisch noch kulturell von anderen abschließen können; auch über sie sind Völkerwellen hinweggegangen. Das gilt sogar von den auf ihren Inseln isoliert wohnenden Andamanern, die weder rassisch noch kulturell unberührt geblieben sind. Jedenfalls kann weder die Negrito- noch auch die Bambuti-Kultur als homogen und einschichtig bezeichnet werden. Weder Urwälder noch Inseln vermögen Stämme und Völker vor Beeinflussung durch andere Kulturen zu schützen.

Man hat für diese Völker auch den Namen Restvölker vorgeschlagen, worunter Trümmerreste einmal weitverbreiteter Populationen zu verstehen wären. Den Eindruck von Trümmerresten machen tatsächlich die Bambutiden im zentralafrikanischen Urwald, die von den in den Wald eindringenden Großwüchsigen zum Teil absorbiert, zum Teil auch zersplittert wurden. Einen ähnlichen Eindruck

gewinnt man auch von den Aeta der Philippinen, wo z. B. auf Luzon die Aeta-Stämme den Zusammenhang untereinander verloren haben.

Über den Ursprung der Pygmäen wurden mancherlei Hypothesen in die Welt gesetzt. Am hartnäckigsten ist die Degenerationshypothese, die z. B. die Bambuti für degenerierte Neger ausgibt. Sonderbarerweise sagt man das den Negrito nicht nach, die bestimmt negrider anmuten als die Bambuti. Da aber die Negrito nirgendwo von Negern umgeben sind, fällt der Anlaß und Anreiz zu einer solchen Behauptung. Die Degenerationshypothese erledigt sich aber dadurch, daß die Bambuti rassisch und kulturell eine festumschriebene Einheit sind, die von den Negern verschieden ist. Das sprachliche Problem berührt die rassische und völkische Selbständigkeit in keiner Weise. Eine befriedigende Erklärung der Kleinwüchsigkeit dieser Rassen liegt aber noch nicht vor. Alles, was diesbezüglich geäußert wurde und wird, hat noch hypothetischen Charakter.

H. V. Vallois („Les Pygmées et l'origine de l'homme“, in „La Revue Scientifique“, 15 juin 1938) weist auch auf die hier besprochenen Phasen der Entwicklung des Pygmäenproblems im Laufe der Zeiten hin. Er wendet sich gegen die von Kollmann und Schmidt (früher) vertretene Meinung, daß die Pygmäen die Urmenschheit bildeten (eine Ansicht, die heute verlassen ist).

Vallois kennt auch nur Pygmide des negriden Rassenkreises, die im Tropengürtel leben, ohne es auszusprechen, daß man den Terminus „Pygmäe“ eigentlich willkürlich auf die negriden Kleinwüchsigen eingeengt habe. Er sagt, daß es Pygmide anderer Rassenzugehörigkeit nicht gebe. (Hiezu möchte ich einschränkend bemerken, daß es nichtnegride Kleinwüchsige auch gibt, z. B. gewisse Gruppen der Weddiden, die so groß sind wie die Semang, die man aber nicht mit dem Namen Pygmäen belegt.)

Vallois kennt nur melanoderme Pygmide, die einer negriden Grundrasse entstammen, die er „melanoderme“ nennt, die aber heute doch als drei Rassen zu gelten haben. Das sind die uns bekannten afrikanischen Bambuti, die südostasiatischen Negritos und die melanesischen Pygmiden der Südsee. Folgende originelle Hypothese nimmt er zur Erklärung der Dreirassigkeit der Pygmiden zu Hilfe: Infolge gewisser gemeinsamer Merkmale weisen alle drei auf einen gemeinsamen Grundstock hin, von dem sie abstammen. Das ist der melanoderme Grundstock, von dem die großwüchsigen Neger und Melanesier gleicherweise abstammen, möglicherweise auch noch andere Melanoderme Südasien, die uns unbekannt sind. Die afrikanischen Bambuti, die am meisten differenziert sind, haben sich zuerst vom melanodermen Grundstock abgezweigt. Später taten es die Negritos, die den Negriden ähnlicher seien als die Bambuti. Die jüngste Abspaltung bilden die melanesischen Kleinwüchsigen, die rassenmäßig den Großwüchsigen gleich sind, ausgenommen den Kleinwuchs; sie haben also noch nicht genügend Zeit gehabt, sich zu differenzieren.

Die Twiden.

Von Peter Schumacher, M. A.

In Band 90, Heft 1—12 dieser Zeitschrift wie auch in der Zeitschrift „Zaire“ (Mai 1949) spricht sich P. Schebesta gegen die Anwendung des Namens „Twiden“ aus zur allgemeinen Bezeichnung der Pygmäen und Pygmoiden Afrikas. Seine hierauf bezügliche Einstellung läßt sich verstehen. In seinem Forschungsgebiet

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: [92](#)

Autor(en)/Author(s): Schebesta Paul

Artikel/Article: [Das Pygmäenproblem. 261-267](#)